

gorien a) der Existenzabhängigkeit („schlecht-hinnigen Abhängigkeit“ oder „Geschöpflichkeit“) des Erfahrbaren und b) seiner notwendigen Religiosität (= deutende Auseinandersetzung mit jenem Strukturmoment seiner Existenz) re vera besteht“ (79).

Linz Josef Zulehner

PÖLTNER GÜNTHER, *Schönheit. Eine Untersuchung zum Ursprung des Denkens bei Thomas von Aquin.* (214.) Herder, Wien 1978. Kart. lam. S 168.—, DM 24.80.

Im Versuch, phil. Rede von Gott zu rechtfertigen, fragt Vf. nach den unausgesprochenen Voraussetzungen der sog. Gottesbeweise bei Thomas. Dieses Nachdenken vollzieht sich im Rahmen einer an Heidegger anknüpfenden Thomas-Interpretation. Als Zentralproblem erscheint dabei die „convenientia“ (ursprüngliche Einheit, Fügung) von „anima“ und „ens“. Diese führt zu einer neuen Sicht der Transzendentalien und schließlich der Schönheit als der ursprünglichen Repräsentation des Ursprungs und als geglückte Einheit von Substanz und Akzidenz, wobei die Einheit der verschiedenen Bestimmungen von „Schönheit“ bei Thomas stark betont wird. In der transzendentalen Schönheit schließlich offenbart sich das Sein als Gabe und wird damit zu einer Eröffnung des Daseins Gottes.

Die Stärke der Untersuchung liegt im unerbittlichen Nach-Denken thomasischer Gedankengänge, wie es uns aus der Heideggerschule vertraut ist. Tatsächlich liegt ja bei Thomas sehr viel an Gedankenarbeit hinter dem meist sehr kurzen, prägnanten Text. Daß dies in den Bahnen einer Auseinandersetzung mit modernen fundamentalontologischen Gedankengängen geschieht, ist nicht zufällig; finden sich doch bei Thomas genug Texte, die eine Auslegung im Sinne eines sog. „ontologischen“ Seinsverständnisses zulassen, da sie — wie auch ihre moderne Interpretation — letztlich auf platonischen Grundlagen stehen.

Die Schwäche dieser Wiener Habilitationsschrift liegt einmal in der Sprache, die nur für den „Eingeweihten“, den mit fundamentalontologischen Gedankengängen der Heideggerschule vertrauten Leser, verständlich ist und es auch dem darin Bewanderten ob ihrer Eigenwilligkeit und Dunkelheit schwer macht, diese Thomas-Interpretation nachzuvollziehen. Zum anderen ist die Zitation der Thomasstellen nicht gerade sehr zuverlässig zu nennen. Nicht das geringste Verdienst dieser Arbeit ist es, den Weg der Wahrheit, Güte und Schönheit zu Gott, den Thomas gewiesen hat, neu durchdacht zu haben, wenngleich dies in einer allzu esoterischen Weise geschieht, die dem Verdacht Vorschub leistet, Philosophie verschließe sich wissenschaftlicher Rationalität und führe in eine falsche Mystik.

Linz

Ulrich G. Leinsle

STROLZ WALTER (Hg.), *Kosmische Dimensionen religiöser Erfahrung.* (250.) Herder, Freiburg 1978. Kart. lam. DM 37.50.

Das interdisziplinäre Kolloquium, dessen Referate in diesem Sammelband vereinigt sind, ist von den Veranstaltern als Fortsetzung eines ähnlich gearteten früheren Gesprächs konzipiert worden (vgl. W. Stolz [Hg.]: *Religiöse Grunderfahrung — Quellen und Gestalten*, Herder, Freiburg 1977, in der ThPQ besprochen 126/1978, 398 f). Auch diesmal wird die Suche nach „religiösen Grunderfahrungen“ in der Erwartung unternommen, daß sich in diesen Erfahrungen anthropologische Konstanten spiegeln. Der Mensch „ist und bleibt ein religiöses Wesen kraft seines Geschöpfseins . . . Deshalb . . . ist es . . . notwendig und hilfreich, von religiösen Grunderfahrungen zu sprechen“ (8). Innerhalb dieser anthropologischen Konstanten wird diesmal nach dem Weltbezug des Menschen gefragt. „Das Menschsein tritt uns in seinen mannigfaltigen Bezügen zum Weltganzen, zum Kosmos, gegenüber“ (9). Das Ziel der Untersuchung ist, die religiöse Qualität jener Erfahrungen zu klären, die diesen Weltbezug des Menschen zum Inhalt haben.

Zwei Beiträge heben sich von den übrigen Referaten des hier dokumentierten Kolloquiums ab: Detlev von Uslar „Die anthropologischen Quellen der Religion“ (165–190) und Karlheinz Müller „Die kosmische Relevanz des Christusglaubens“ (213–248). Einerseits folgen diese beiden Beiträge exakt der Frage, die durch das Rahmenthema gestellt war: der Frage nach religiösen Erfahrungen in ihrer kosmischen Dimension. Andererseits repräsentieren sie mit aufschlußreicher Deutlichkeit zwei unterschiedliche Positionen zum gestellten Thema: den Ansatz bei anthropologischen Konstanten (von Uslar) oder bei dem Proprium einer bestimmten Verkündigung, in diesem Falle der christlichen (Müller). Es wäre für den Leser von Interesse zu erfahren, ob im Gespräch zwischen den Teilnehmern des Kolloquiums die Spannung zwischen diesen beiden methodischen Ansätzen bemerkt worden ist und ob es gelang, die materialreichen, aber nicht immer am Leitthema orientierten Ausführungen der übrigen Referenten in das Spannungsfeld einzuordnen, das durch diese Methodendifferenz eröffnet wurde. (Jakob J. Petuchowski „Melchisedek — Urgestalt der Ökumene“ [11–34], Johann Maier „Anthropomorphismen in der jüdischen Gotteserfahrung“ [39–91], Günter Stemberger „Der Tierkreis in der jüdisch-christlichen Tradition“ [101–124], Franz Joseph van der Grinten „Religiöse Horizonte moderner Kunst“ [129–160], Heinrich Zoller „Die Natur als religiöses Erlebnis“ [191–211]). Es ist zu bedauern, daß der Leser (hier, wie bei vielen Sammelpublika-